

# Einem Idealisten

Autor(en): **Baragiola, E.N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750984>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# EINEM IDEALISTEN

„Die Menschheit wird ewig dichten,  
kämpfen und streben.“ —

„Ist nicht jede Hoffnung in Wahrheit  
ein Glaube an ein in der Zukunft  
verwirklichtes Ideal, und gibt es eine  
gesunde Seele ohne Hoffnung?“

Von berufener Seite wurden in „Wissen und Leben“ (Jahrgang I, Nr. 24) die gegenwärtigen Tendenzen auf dem Gebiete der Schulreform besprochen. Der massvolle Aufsatz schliesst mit der Forderung, die jungen Leute, trotz der unumgänglichen Gleichmässigkeit des Unterrichtsstoffs, zu Persönlichkeiten mit Eigenart und Eigenkraft zu erziehen. So erziehen, das können aber — dies ist gewiss auch die Meinung des Verfassers — nur Lehrende, die selbst ausgeprägte Persönlichkeiten sind, von reichem, stets sich mehrendem und vertiefendem Wissen, das sie in Überzeugungen und Prinzipien umzuformen, in Anregungen und Taten auszugeben bedürfen, einem Wissen, das sie drängt, mit allem Leben in Berührung zu bleiben, allem Leben Verständnis und Teilnahme entgegenzubringen. Eine solche Persönlichkeit war Gottlieb Stucki, geboren 1854 in Hinterkappelen, gestorben 1908 in Bern.

Bevor das Jahr, das ihn uns entrissen, zu Ende geht, seien dem hervorragenden Schulmann in der Zeitschrift, deren Name so treffend die Richtlinie seines ganzen intensiv gelebten Lebens wiedergibt, einige Zeilen des Gedächtnisses gewidmet, auf dass auch nichtpädagogische Kreise von ihm vernehmen.

Als Lehrer am stadtbernischen Seminar und Dozent der Methodik an der bernischen Universität hat Stucki wohl oft das durch Abnutzung fast in Verruf geratene Wort „Methode“ gesprochen und geschrieben; aber erstens gehen die von ihm empfohlenen Methoden nicht von den üblichen Traditionen, noch von vorgefassten Meinungen aus, sondern von weitsichtigen Überlegungen und Erfahrungen, sind ebenso naturgemäss wie zweckdienlich, ebenso bestimmt wie anpassungsfähig; und zweitens wusste er das Wort wie kaum einer durch den Geist, den er ihm einhauchte, zu beleben, durch die Weihe, die er ihm verlieh, zu schönen. Und so bot er wirklich Wege, nicht einen, manchen, zum Teil steil und schwer,

aber dankbar und voll der verlockendsten Aussichten; nicht zu pädagogischem Ruhm und Glanz, sondern Wege zur Seele der Jugend, zu deren frisch-frohem Gedeihen, trotz oder wegen der vollwertigen Arbeit, die von ihr verlangt werden soll. Hinter dem Wort Methode stand da eben eine ganze, alles einsetzende Persönlichkeit, von der unsichtbare, aber wirksame Strömungen ausgingen, eine Persönlichkeit, die, indem sie Gedanken mitteilte, Taten anregte, die, Bildung bietend, Leben schuf. — Wilhelm Münch sagt in seinen „Anmerkungen zum Text des Lebens“<sup>1)</sup>: „Neben den Menschen, die Träger des Lichtes sind, und denen, die viel Wärme bergen, vielleicht strahlende Wärme, und neben solchen, denen magnetische Kraft verliehen ist, gibt es auch elektrische Naturen, von denen bei leichter Berührung die Funken herüberspringen und den Berührten mit stärkerem Leben durchströmen. Etwas davon muss der haben, der mit Erfolg Lehrer für viele sein will. Besitzt er Licht und Wärme und Anziehung und elektrische Stromkraft miteinander, dann tritt er auf die schönste Höhe des Berufs und hebt diesen Beruf selbst zur schönsten Höhe.“ Ein solcher Lehrer war Stucki.

Des seltenen Mannes äusserer Lebensgang war ziemlich bewegt. Als Privaterzieher, Instituts-, Primar-, Sekundar- und Real- schullehrer, sowie als Schulinspektor gewann er nach und nach die Erfahrungen, die ihn, neben seiner bedeutenden Begabung und seinen emsigen Studien, zu einem der trefflichsten schweizerischen Pädagogen reiften. Bewegt war auch sein inneres Werden. Wie die meisten tiefen Naturen machte er, nicht ohne schwere Stunden, verschiedene Wandlungen durch. Ihm ward im armen Elternhause, bei aller Liebe, eine eher herbe, seitens des Vaters fast niederdrückende Erziehung zuteil. Daher in jungen Jahren eine peinliche Schüchternheit, die nur langsam einem gerechtfertigten, von jeder Überhebung freien Selbstbewusstsein wich. Langsam auch entwickelten sich die Weltanschauungen in dem zu komplizierter Denkarbeit veranlagten Jünglinge. Vom liberalen Protestanten aus neigte er einmal, unter Einfluss Befreundeter — er erwähnte dies in spätern Jahren immer noch mit einer Art heiligem Schauer — dem Pietismus zu, von dem er sich bald

---

<sup>1)</sup> Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 3. Auflage, 1904.

gänzlich befreite und sich zu einer grosszügigen, auf naturwissenschaftlicher Erkenntnis beruhenden Betrachtungsweise der höchsten Probleme emporarbeitete. — Es war ein langwieriger Läuterungsprozess, der ihn auch ein Semester nach Heidelberg trieb und dort zu fast ausschliesslich philosophischen Studien veranlasste. Durch sein kluges, fleissiges Arbeiten, besonders in Seminarübungen, erwarb er sich die Zuneigung seiner Lehrer. Wenn er morgens den herrlichen Weg vom Schlosse zur Molkerei einschlug, soll ihm etwa Kuno Fischer begegnet sein, der an dem jungen Idealisten seine Freude hatte und ihn als „lieber Herr Schweizer“ begrüßte.

Eine Frucht seines Läuterungsprozesses und der Neckartage im besondern ist Stuckis Buch: „Natur — Mensch — Gott“<sup>1)</sup>. Er suchte sich darin die ihm wichtigsten Welträtsel auseinanderzusetzen und andere zu ähnlichen Denkgenüssen zu führen. Mancherlei Mängel mögen dem Buche anhaften: es ist das Werk eines noch nicht Dreissigjährigen! Doch es bleibt das sympathische Dokument eines scharfen, nach Wahrheit forschenden Geistes und einer reichen, nach Ruhe ringenden Seele. Später hat er innerlich und im Freundeskreise die eine und andere jener optimistischen Aussagen angezweifelt; im ganzen aber schaute er gerne auf die Arbeit, die ihm so viel Leben bedeutete, zurück. Und Leben blieb das Tragende und Leitende all seiner pädagogischen und methodischen Schriften<sup>2)</sup>. Wissen aus dem Leben und für das Leben erfüllte seine Unterrichtsstunden. Er, der im Seminarunterricht unerbittlich war bei der Einprägung exakten

---

1) Bern, Dalp, 1884. — Die einleitenden Worte sind diesem Buche entnommen, Seite 482 und Seite 478.

2) Davon die wichtigsten: „Materialien für den naturgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule“ (1. Botanik, 2. Zoologie, 3. Mineralogie); Bern, Schmid-Francke. „Hauswirtschaftliche Naturkunde“; ebenda. „Materialien für den Unterricht in der Heimatkunde“; Bern, Antenen. „Materialien für den Unterricht in der Schweizergeographie“; Bern, Kaiser. „Schülerbüchlein für den Unterricht in der Schweizergeographie“; Zürich, Orell-Füssli, 5. Auflage 1904. „Kommentar zu dem schweizerischen geographischen Bilderwerke für Schule und Haus“, 12 Hefte; Bern, Kaiser. „Begleitwort der neuen Schulwandkarte des Kantons Bern“; Bernischer Lehrmittelverlag. Der Teil „Zoologie mit drei Lebensbildern als Anhang“ in der Neubearbeitung von H. Wettsteins Leitfaden für den Unterricht in der Naturkunde; Zürich, Kantonaler Lehrmittelverlag.

Wissens, hatte doch nur das eine Ziel im Auge: seiner Schüler spätere Tätigkeit. Exaktes Wissen als Mittel zu vollem Lebensverständnis, zu voller Lebensfreude und zu frischem Eingreifen ins Leben hinein. Augen auf und erlebend erlernen! Das waren wohl Stunden der Andacht, weil Stunden eigensten, innigsten Denkens und Fühlens.

Es ist zu wünschen, dass solchem Manne und solchem Lebenswerk bald eine umfassende Studie gewidmet werde. Dies müsste von einem ihm nahestehenden, pädagogisch reifen Freunde geschehen, der oft Gelegenheit hatte, ihn an der Arbeit und im Verkehr zu beobachten. Zweifelsohne ergäbe sich nicht nur ein Lebensbild von seltenem Adel, sondern eine wertvolle Beleuchtung der wichtigsten Erziehungs- und Unterrichtsfragen der letzten Jahrzehnte. Und dabei wäre vielerlei Stürmisches und Geruhiges, Trübes und Heiteres, Alltägliches und Erhabenes. Den Mann mit der hageren Gestalt, dem fast abgehärmten Gesicht, der raschen, fast schroffen Art, der dunkeln, fast drohenden Brille, hätten Vorübergehende etwa mit dem Namen „Schulmeister“ abtun können. Allerdings ein Meister der Schule war er, wie er ein Meister des Lebens war, ein König an Innenwerten, und in seinem Sinne lebte jedes beglückende Streben, in seiner Seele jede beglückende Sehnsucht. Dafür zeugten schon die dem oberflächlichen Beurteiler durch die schwarzen Gläser versteckten weiten, klugen und guten Augen. Und wie der Blick, so blieb manches an ihm, dem doch so aufrichtigen Menschen, versteckt, manches Zarte und manches Grosse. Wer ihn unterrichten hörte, lebhaft und tiefbohrend zugleich, dachte vielleicht: „Das ist eine jener glücklichen Naturen, die sich ganz ausgeben können, die über feinste Dinge, die andere kaum anzudeuten verstehen, eindrucksvoll zu sprechen und sprechen zu lassen vermögen.“ Ja, es gelang ihm, im Unterrichte vieles Intime, Geweihte zur Sprache zu bringen. Und doch liess auch er manches kaum ahnen. Wie vieles behielt er in sich, wie vieles von seinem Eigensten trat nie hervor oder nur selten und nur im kleinsten Kreise!

Ein Held war er während seiner langen Leiden. Wer dieses Heldentum beobachtet, kann nicht ohne Wehmut an den Mann zurückdenken, der voller Ideen und Pläne, hellen Geistes, in der



Reife der Jahre seine Kräfte tagtäglich schwinden fühlte und sich ob seiner tapfern Gattin und den fünf Kindern mehr grämte als um seine fast unerträglichen Schmerzen.

Der schweizerische Lehrertag in Bern vom Jahre 1899, den er als allseitig Verehrter präsierte, bedeutete vielleicht den äussern Höhepunkt seines Lebens. Alsdann — es denken's wohl wenige, die ihn seither fast ununterbrochen arbeiten sahen — war sein innerstes Sein eine Vorbereitung auf den Tod. Von Natur aus eher schwächlich, durch Entbehrungen in der Jugend und langjährige Überarbeitung sowie durch bittere Enttäuschungen mancher Art angegriffen, war er schon einige Zeit vorher vielfach leidend. Er raffte sich auf zu dem hohen Tag der Arbeit und Feier, hielt sich aber kaum bis zu dessen Neige. Dann kam ein düsteres Krankenlager, nur erhellt durch die Liebe seiner Angehörigen und nächsten Freunde. Wer ihm da nicht nahe gewesen, als er sich ganz in sich zurückzog, um mit seinem Schicksal zu paktieren, wer von jenen seinen innern Kämpfen nichts weiss, von der Sorge des jungen Geistes, der warmen Seele in der gebrechlichen Hülle — und es sind deren viele, die ihn beurteilen zu dürfen glauben — der kennt von ihm nicht die rührendsten Züge, der ahnt nicht, was für ein prächtig lebender der viel wissende war. Die acht Jahre nach jenen Krisen waren ein stetes Bangen und doch nicht Verzagen, ein immer wieder Glauben und Sichfreuenkönnen an allem Wackern und Werten, ein Beklagen, nicht der eigenen Person, sondern der gehemmten Leistungs- und Hilfefähigkeit, und immer wieder ein Versuchen, sich selbst vergessend, andern zu dienen, der Schule vor allem, in der Überzeugung, dass aus ihr die Zukunft hervorgehe, der Verbreitung klaren, gründlichen, beweglichen, übersichtlichen, anwendbaren Wissens, in der Hoffnung, dass daraus Leben werde. — Etwa half ihm auch in dieser banger Zeit das heitere Elendleutkind, der Humor. Während in gesunden Tagen sein Humor zu meist schneidend und in Satyre überzugehen geneigt war, ward er später eher milde lächelnd. Damit sei nicht gesagt, dass Stucki seine schärfern Waffen ganz abgelegt hätte. Nein. Und auch nicht, dass bei allem Vorbildlichen nur Ansprechendes ihm eigen gewesen wäre. Die ihn am besten kannten, wissen wie er — der doch, wenns sein musste, sein Letztes für sie einsetzte —

schwierige Freundschaftsprobleme zu lösen gab, wie die Leiden und das leidenschaftliche Temperament sein Gemüt, anscheinend seine Tugend, trüben konnten. Indes, wie gerne wurde dem doch stets Gebenden gegenüber Nachsicht geübt, und wie grossmütig lohnte er's! —

Der rauhe Mai des scheidenden Jahres hat diesen Überwinder hinweggerafft. Eine grosse Trauer erhob sich um ihn. Sie möge dauern und alle Wissenden mahnen zum Wollen und zum Wirken

ZÜRICH

E. N. BARAGIOLA



## CARL FRIEDRICH WIEGANDS „NIEDERLÄNDISCHE BALLADEN“

Alte Heldenherrlichkeit wird wieder lebendig: die rot-weiss-blauen Farben Oraniens flattern leuchtend im Wind, in das brausende Sturmlied des Meeres mischt sich der funkelnde Klang von blanken Klingen, die sausend sich kreuzen, geharnischte Ritter reiten, um den Preis einer schönen Frau, auf den Plan und ihr Herzblut färbt den Sand rot, Vaterlandsstolz ballt gewaltig die Fäuste gegen fremder Unterdrücker Schmach und Schande — und die Freude freiwilligen Opfersterbens gräbt hehre Zeichen in die Blätter der Geschichte . . .

Eine Traumwelt steigt vor uns auf und der leuchtende Glanz ihrer Helden macht unsere Begeisterung wieder jung und frisch. Der Zauberer, der mit Meisterhand die alten Gestalten vor unser Auge bannt und sie mit blutrotem Leben füllt, ist Carl Friedrich Wiegand. In dem Reichtum der niederländischen Geschichte fand seine künstlerische Zeugungskraft den denkbar günstigsten Stoff. Sie bot ihm mehr als die Gestalten und die Taten, die aus verwehten Heldenliedern herauftönen, sie gab ihm auch die Pracht der Farben und das schwere Kleid der Stimmung, die über die still kämpfenden Küstenmenschen und über die verschwiegene Küstenlandschaft ihre Schwingen spannt.

Dramatisches Gestaltungsvermögen von seltener Kraft und Eindringlichkeit offenbart dieses Balladenbuch. Wie hier in dem begrenzten Rahmen der Ballade ein psychologisches Problem gewendet wird, die Figuren von greifbarer Plastik sind und die Handlung, in konziser Form abgerundet, zu Höhepunkten stärkster dramatischer Wirkung anschwillt, das sind Dinge, die die Bestimmung des Dichters auf das deutlichste erkennen lassen. Nie verliert Wiegand die klare Übersicht über seinen Stoff, nie lässt er die Zügel aus der Hand und mit wohlüberlegter Ökonomie, die kein unnötiges Wort erlaubt, gestaltet er die Handlungen zu so überraschender Anschaulichkeit.